

Freiwillige Arbeit: Finanzielle Anreize sind nicht zentral

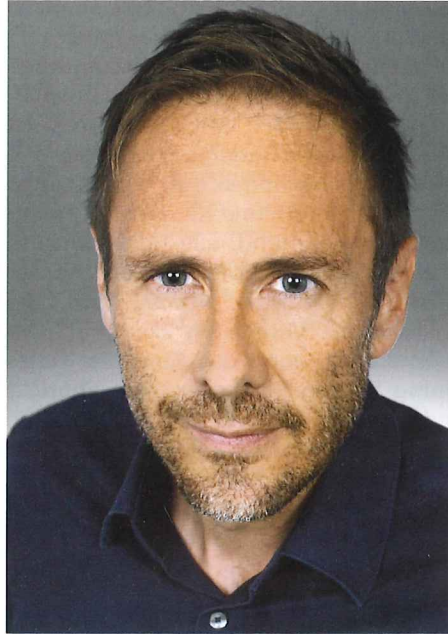
Mehr als die Hälfte der Bevölkerung leistet freiwillige Arbeit. Mit sinkender Tendenz. Flexible Zeitfenster, befristete Einsätze, aktive Mitsprache und fachliche Unterstützung könnten Abhilfe leisten, sagt Markus Freitag

Schweizer Gemeinde: Wie steht es um das freiwillige Engagement der Menschen in der Schweiz? Was hat sich im Verlauf der letzten Jahre verändert?

Markus Freitag: Zunächst einmal gilt es hervorzuheben, dass laut den Zahlen des Freiwilligen-Monitors Schweiz 2016 über die Hälfte der Bevölkerung in der Schweiz unentgeltlich Freiwilligenarbeit in- und ausserhalb von Vereinen leistet. Damit weist die Schweiz in Europa eine der höchsten Freiwilligenraten auf. Wir erkennen aber auch ernsthafte Anzeichen eines Rückgangs in der Vereinstätigkeit in den letzten 15 bis 20 Jahren. Und auch die gegenseitige Unterstützung in der Nachbarschaft ist zurückgegangen, wenn wir die dafür eingesetzte Zeit betrachten.

Das Engagement ist also rückläufig. Können Sie sagen, weshalb?

Hier gibt es wohl ein ganzes Bündel von ausschlaggebenden Faktoren. Der vorherrschende Zeitgeist und der stete Drang nach Selbstentfaltung, Ungebundenheit, Selbstverwirklichung, Lebensgenuss und Abwechslung stehen den Aufrufen und Wünschen aus dem sozialen Umfeld oftmals entgegen und untergraben die Bereitschaft zur Freiwilligkeit sowie die damit verknüpften Verpflichtungen und Regelmässigkeiten. Ferner steigern die Globalisierung und mit ihr die 24-Stunden-Gesellschaft die Ansprüche an unsere Organisation und Prioritätensetzung, oftmals zulasten der freiwilligen Tätigkeiten. Eine erhöhte Abrufbarkeit und Konkurrenz im beruflichen Umfeld tragen das Ihrige dazu bei. Zudem wird das freiwillige Engagement durch das Aufkommen der digitalen Revolution herausgefordert. Die sozialen Medien und die mit ihnen elektronisch vermittelte Vielfalt vermag individuelle Präferenzen oftmals besser zu befriedigen als die Gelegenheiten der Vereinswelt und in der Nachbarschaft. Auch bleiben veränderte Familien- und Lebensrollen nicht ohne Konsequenzen für die Freiwilligkeit. Sowohl die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen als auch die vermehrte Präsenz von Män-



Markus Freitag

Bild: zvg

nern in der Haus- und Erziehungsarbeit verbrauchen Energie und Ressourcen, welche in früheren Zeiten der freiwilligen Tätigkeit zugutekamen.

Gilt das für alle gesellschaftlichen Schichten?

Wir stellen fest, dass sich insbesondere jüngere Erwachsene vermehrt aus dem Vereinswesen zurückziehen, weniger freiwillig tätig sind als ältere Menschen.

Haben Sie einen Tipp, wie sich dieser Trend umkehren lässt?

Hier kann jeder von uns seinen Teil beitragen. In meinem Buch «Das soziale

Markus Freitag

Prof. Dr., ist seit 2011 Direktor und Ordinarius am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern. Er ist Autor zahlreicher Beiträge zum sozialen Zusammenleben in der Schweiz.

Kapital der Schweiz» gebe ich 150 Tipps, wie im Alltag der Gemeinssinn gesteigert werden kann. Aber auch die Gemeinden, die Arbeitgeber und die Vereine selbst können die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement steuern, wie Untersuchungen des Freiwilligen-Monitors zeigen. Dabei sehen die Freiwilligen finanzielle Anreize nicht als Schlüsselgrösse für die Mobilisierung. Wichtiger scheint dagegen die Anerkennung der geleisteten Arbeit. Gemeinden können diese durch spezielle Auszeichnungen fördern. Möglich wäre auch, dass Gemeinden analog zu den Jungbürgerfeiern ältere Personen zu einem jährlichen Anlass einladen, wo über Freiwilligeneinsätze informiert wird. Ferner können Gemeinden die Freiwilligenorganisationen auch bei deren Öffentlichkeitsarbeit unterstützen, indem sie ihre Website und das Infobulletin als Plattformen zur Verfügung stellen. Manche Gemeinden verfügen zudem über spezielle Anlauf- oder Koordinationsstellen, um die Freiwilligenarbeit zu organisieren. Und zahlreiche Gemeinden stellen den lokalen Freiwilligenorganisationen die Infrastruktur unentgeltlich zur Verfügung oder übernehmen punktuell administrative Aufgaben. Flexible Zeitfenster, befristete Einsätze, die aktive Mitsprache und fachliche Unterstützung im organisatorischen Umfeld scheinen zudem ebenso vielversprechend zu sein wie auch die direkte Anfrage seitens der Organisationen, wenn Hilfe nötig ist. Viele potentiell Helfende stehen bereit und müssen nur kontaktiert oder freundlich gebeten werden. Vor allem projektbezogene und zeitlich befristete Vorhaben mit keiner allzu grossen Verbindlichkeit scheinen mir dabei am ehesten erfolgversprechend. Einmal auf den Geschmack gekommen, erwächst aus dem einmaligen Engagement dann vielleicht auch eine längerfristige Tätigkeit.

Menschen mit ausländischem Pass engagieren sich weniger. Warum ist das so?

Personen mit einer anderen Staatsangehörigkeit weisen in allen Formen der

Freiwilligkeit ein geringeres Engagement auf als die gebürtigen Schweizerinnen und Schweizer. Dieser Umstand kann auf mangelnde Sprachkenntnis, fehlende Verwurzelung am neuen Heimatort oder auch wenig ausgeprägte soziale Netzwerke zurückgeführt werden. Auch ist das Umfeld der gastgebenden Gesellschaft nicht immer und überall zum Senken möglicher Integrationshürden bereit, was die Einbindung zusätzlich erschwert.

Was kann dagegen unternommen werden?

Optimal wäre es sicherlich, wenn Gemeinden auf ihrer Website in mehreren Sprachen über mögliche Angebote informieren würden. Nach neuesten Forschungsergebnissen fördert zudem die politische Integration im Sinne einer Einbürgerung auch die soziale Einbindung in die Gesellschaft. Unsere Auswertungen machen deutlich, dass die Ausländer und insbesondere die Eingebürgerten häufiger nach Anerkennung, zeitlicher Begrenzung, fachlicher Unterstützung und Entschädigungen für die unbezahlten Arbeiten streben als die gebürtigen Schweizer. Es scheint so, dass diese Bevölkerungsgruppen die auf dem langen Weg der Integration

und Anpassung auferlegten Pflichten ihrerseits mit erwünschten Rechten ausgleichen.

Ein Sonderfall ist die Generation Y. Die Digital Natives engagieren sich freiwillig, aber sie tun das anders als frühere Generationen.

Insbesondere die Freiwilligkeit im Internet nimmt bei der jungen Generation einen hohen Stellenwert ein und ist mehr als doppelt so verbreitet wie unter den älteren Erwachsenen. Zudem gewichtet die jüngere Generation Aspekte, die das freiwillige Engagement mit Qualifikation, Weiterbildung und persönlichen Bereicherungen verbindet, wesentlich höher als die etablierten und älteren Freiwilligen. Ist Freiwilligkeit bei den älteren Generationen oftmals eine reine Herzensangelegenheit, folgt die Aufnahme unbezahlter Tätigkeiten bei der Generation Y auch stärker egotaktischen Erwägungen.

Politisches Engagement ist eine besondere Form von Freiwilligkeit, gerade auf der kommunalen Ebene sinkt die Bereitschaft.

Von allen Bereichen der institutionalisierten Freiwilligkeit sind die Rückgänge in den politischen Tätigkeiten und in den

Führungsaufgaben am stärksten ausgeprägt. Langfristig wird hier nur eine grössere Sensibilisierung für das lokale Milizwesen grösseren Schaden abwenden. Die Förderung von Lehrpläneinheiten zur politischen Bildung auf allen Stufen könnte weiterhelfen, das Interesse am Gemeinwesen anzuregen und den Wert wie das Wesen der Demokratie an sich zu vermitteln. Was den Befürwortern einer leistungsstarken Schweiz in einer globalisierten Welt mit Frühenglich recht ist, muss den Anhängern der Schweizer Demokratie und ihres Milizwesens mit der frühen Vermittlung politischer Tugenden und Grundeinsichten nur billig sein. Überdies wären Massnahmen zur erleichterten Einbürgerung oder die Einführung bzw. Ausweitung des Ausländerstimmrechts zu überlegen, um ein bislang vernachlässigtes Bevölkerungssegment zu aktivieren.

Interview: Peter Camenzind

Informationen:

www.tinyurl.com/Monitor-2016
Freitag Markus, Manatschal Anita, Ackermann Kathrin, Ackermann Maya; Schweizer Freiwilligen-Monitor 2016. Zürich, Seismo Freitag Markus (Hrsg.) Das soziale Kapital der Schweiz, Zürich 2014, NZZ-Libro

«Die Geringschätzung ist eine Katastrophe»

Was ist zu tun, damit unser Milizsystem mangels Engagement nicht kollabiert? Wie ist das politische Fundament des Schweizer Staatswesens zu retten? Antworten gab es an der BDO-Gemeindetagung in Luzern.

Beat Röschlin hat, nach einer internationalen Karriere, die ersten Monate als Gemeindepräsident der Gemeinde «Tujetsch» im obersten Bündner Oberland hinter sich. Seine Analyse: «Im Vergleich zur Wirtschaft sind die Prozesse in einer Gemeinde extrem komplex, die Breite und Tiefe der Probleme ist enorm.» Als Betriebsökonom sei er es gewohnt, «Zahlen, Daten, Fakten» zu analysieren und danach Entscheide zu fällen. Er musste aber lernen, dass sachlich gut begründete Entscheide «manchmal nicht zielführend sind». Er erhalte viel Lob, sagt er, «aber die zunehmende Geringschätzung unserer Arbeit ist eine Katastrophe.»

«Erosion, langsamer Tod» sind auch Stichworte, welche etwa die «NZZ» braucht, wenn es um die Gemeindepolitik geht. Es stimmt. Das Milizsystem ächzt.

Leute, die sich für ein Amt gewinnen lassen, sind immer schwieriger zu finden. Was sind die Gründe?

Die Freude am Amt und das liebe Geld

An der Tagung sprachen unter anderen Renate Gautschi, Vorstandsmitglied des SGV und Präsidentin der Aargauer Gemeindeammänner. «Wir finden noch Leute», sagte sie, «allerdings sind die Kandidaten nicht mehr bereit, sich einem Wahlkampf zu stellen.» Darum gebe es so viele stille Wahlen. Die Entschädigung sei nicht zentral, wichtiger seien «Wertschätzung und Anerkennung».

Jörg Kündig, Präsident der Zürcher Gemeindepräsidenten, sagte, in grösseren Strukturen nehme die Komplexität zu, das verlange mehr Engagement. Mehr Professionalisierung sei die Folge. Wenn die Zeit

knapp werde, steige die Abhängigkeit von Externen: «Geht die Freude verloren, ist das Milizsystem gefährdet.»

Organisations- und Arbeitspsychologe Theo Wehner von der ETH Zürich hat herausgefunden: «Wer freiwillige Arbeit leistet, ist zufriedener als andere.» Denn freiwilliges Engagement erfülle die Anforderungen an «guter Arbeit». Sie mache «glücklich und ist sinnstiftend». Jeder Fünfte würde sich auch mehr engagieren. Aber die «Anerkennung des Empfängers ist zentral für die Zufriedenheit» und «zu viel Bürokratie zerstört die Verbundenheit mit der Organisation». Angesichts der Regulierungswut der Politik und der immer engeren Spielräume könnte die Prognose der NZZ also doch zutreffen.

Peter Camenzind

Informationen:

www.tinyurl.com/BDOGT-2016